

„Das Herz will, was es will“ – Erzieher sein

Immer mehr Männer entscheiden sich für einen Beruf, in dem sie mit Kindern und Jugendlichen arbeiten.

Von Katharina Lohse

Braunschweig. Er hat alles ausprobiert: Stahl- und Metallbauer, Tischler, KFZ-Mechaniker. „Aber vom Sozialen bin ich nie weggekommen“, sagt Tim Thurmann. „Das Herz will, was es will.“ Nach dem Zivildienst in einem Altenwohnheim und den ersten beruflichen Schritten in nicht sozialen Berufen arbeitete er sieben Jahre als Alltags- und Schulkindbegleiter. Irgendwann hat er dann beschlossen, die zweijährige Ausbildung zum Sozialpädagogischen Assistenten und dann weitere zwei Jahre die Ausbildung zum Erzieher zu machen. „Ich dachte mir, dass ich dann noch mehr bewegen kann.“

Diesen Weg gehen auch Vincenzo De Simone und Björn Bosse. Sie sind zwei von knapp 80 Männern unter den mehr als 350 angehenden Erziehern der Berufsbildenden Schulen V (BBS V) der Stadt Braunschweig. In dieser Woche konnten sie sich beim sogenannten Speed-Dating, einer Berufsbörse im Kulturzentrum Brunsviga, bei 16 Trägern der Kinder- und Jugendhilfe aus der Region informieren und vorstellen. Organisiert wurde die Veranstaltung, die mit einem Vortrag von Tim Rohrmann, Professor für Kindheitspädagogik an der HAWK Hildesheim, einen Fokus auf Männer in Erzieherberufen legte, vom Arbeitskreis Praktische Ausbildung Braunschweig.

Wie De Simone strebte auch Bos-



Berufsbörse für angehende Erzieher in der Brunsviga: Björn Bosse (von links), Michelle Schott, Tim Thurmann und Elif Cimen nehmen an einem Versuch am Stand des Kinderhauses Brunsviga teil.

FOTO: KATHARINA LOHSE

se zunächst in einen eher technischen Beruf. „In Wolfsburg wollte jeder ins Werk“, sagt De Simone über seinen Heimatort. Aber handwerklich habe er kein Talent. Mit seinen drei kleineren Geschwistern hingegen habe er immer gut umgehen können. „Und jetzt weiß ich, dass die Berufswahl die beste Entscheidung meines Lebens war.“ Auch Bosse sagt: „Nach meiner ersten Ausbildung zum Feinwerkmechaniker habe ich gemerkt, dass mir

Kommunikation viel wichtiger ist.“

Thurmann betont, dass Erzieher für ihn kein Frauenberuf ist. Elif Cimen, die wie Michelle Schott im letzten Ausbildungsjahr zur Erzieherin ist, sagt: „Je vielfältiger das Team ist, desto bereichernder ist es für die Kinder.“ Und Schott ergänzt: „Wir wollen ja auch den Kindern vermitteln: Ihr könnt werden, was ihr wollt. Ihr habt keine Einschränkungen, weil ihr als Mann oder als Frau geboren wurdet.“

Wenn die Auszubildenden ins Berufsleben wechseln, haben sie gute Karten. „Wir haben einen Fachkräftemangel“, sagt Monika Fricke-Pedersen, die die Abteilung Fachschule Sozialpädagogik und Fachoberschule Soziales der BBS V leitet. Daher sei das Speed-Dating vor vier Jahren ins Leben gerufen worden. „Wir wollen die Menschen, die wir hier ausbilden, auch mit guten Stellen an uns binden“, sagt Ute Wasserbauer, die das Kinderhaus Brunsvi-

ga leitet, das Hortplätze anbietet. Gerade in diesem Bereich, der die Betreuung nach der Schule sicherstellen soll, sei der Mangel an Fachkräften groß, sagt Fricke-Pedersen. Denn es handele sich in der Regel nicht um Vollzeit- sondern um Halbtagsstellen. Wasserbauer wünscht sich daher, dass die Arbeit von Lehrern und Erziehern am Vormittag und Nachmittag enger verzahnt wird – „in einem multiprofessionellen Team“. Das könnte den Bereich attraktiver machen, der zunehmend ausgebaut wird. Denn 2025 soll jeder Grundschüler einen Rechtsanspruch auf einen Ganztagsplatz haben.

De Simone weiß bereits, dass er mit Drei- bis Sechsjährigen arbeiten will. Ob er anders arbeiten wird als seine weiblichen Kollegen? „Erziehen Männer anders?“, fragte Rohrmann in seinem Vortrag. Im pädagogischen Handeln unterschieden sie sich nicht, sagte er. Aber in den Tendenzen gebe es Unterschiede. Männer spielten beispielsweise anders, risikobereiter. Rohrmann gab ein Beispiel: „Väter werfen ihre Kinder anders hoch als Mütter.“ Während die Mutter sich frage: „Oh, das Kind ist recht schwer, ob ich es halten kann?“, denke der Vater: „Natürlich kann ich es halten. Und wenn es runter fällt, hebe ich es wieder auf.“ Das Kind spüre Unsicherheit und handle entsprechend, es wage weniger, werde inaktiver. Rohrmann: „Mein Plädoyer ist: Mehr Risiko zulassen.“